

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 7

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 7

Basel, 12. Februar

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Bonno Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Kampf und Schlacht in der bildenden Kunst. — Vorläufer unserer Militärorganisation. — Eine verfehlt Bezeichnung.

Der Weltkrieg.

III. Militärische und politische Solidarität.

Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln. So lautet eine der bekanntesten und prägnantesten Umschreibungen des Kriegsbegriffs. Sie hat zur Voraussetzung, daß die Leitung der Politik und die Leitung des Krieges miteinander Hand in Hand gehen, nach Zweck und Ziel sich miteinander in Uebereinstimmung befinden. Ist das der Fall, so wird auch über die Bereitstellung der Mittel weniger Streit herrschen und ihre Bemessung den jeweiligen Verhältnissen besser entsprechen. **Ja** selbst die Auswahl der Führer wird eine zweckentsprechendere sein als dort, wo zwischen der militärischen und politischen Leitung nicht die erforderliche Kongruenz besteht.

Alle diese Anforderungen scheinen an sich so klar und selbstverständlich zu sein, daß man sich höchstens darüber wundern kann, daß sie nicht immer verwirklicht worden sind. Und doch ist ihre Erfüllung in den meisten Fällen unendlich schwierig geworden. Sie hat im reinsten Sinne nur da stattgefunden, wo ein Wille beide Seiten, die militärische und die politische, souverän beherrscht hat. Dahinter steckt das Siegesgeheimnis von Alexander und Napoleon, von Gustav Adolf und Friedrich dem Großen. Ihr autokratisches Wollen zwang Zweck, Ziel und Mittel in die nötige Uebereinstimmung. Hannibal scheidet, weil er nur Feldherr ist und die Staatsleitung ihm die nötigen Mittel nicht gewähren zu können vermeint. Prinz Eugens Kriegführung wird in ihren Zielen beschnitten, weil der mehr von politischen als von militärischen Anschauungen beherrschte Hofkriegsrat ihm immer und immer wieder in die Zügel fällt. Suworow wird aus Gründen der Sonderpolitik mitten aus einem siegreichen Feldzuge herausgerissen und samt seinem Heere auf einen andern Kriegsschauplatz versetzt, ohne daß gleichzeitig für ein entsprechendes Zusammenspiel der Kräfte Sorge getragen wird. Aber selbst in dem so harmonisch ausgestalteten Hauptquartier der deutschen Heere von 1870/71 kommt es politischer Divergenzen wegen zu einem Streit über die Verwendung der Mittel, wie die Vorgänge wegen der Beschießung von Paris beweisen.

Um so höher ist es daher anzuschlagen, daß es den Zentralmächten nach und nach in geradezu bewundernswürdiger Weise gelungen ist, ihre ganze

Kriegführung auf gegenseitiger politischer und militärischer Solidarität aufzubauen. Weil damit alle politischen Hintergedanken und Sonderströmungen ausgeschaltet sind oder zum mindesten nicht zum Worte kommen, ist nicht nur eine großzügige und selbstlose Aushilfe in den Mitteln möglich geworden, sondern man hat es auch fertig gebracht, für die Auswahl der Führer nur die persönliche Befähigung maßgebend sein zu lassen. Für die künftigen Erfolge wird daher viel davon abhängen, ob es trotz Vermehrung der Gliederzahl noch weiters gelingt, diese Solidarität aufrecht zu erhalten.

Auf der andern Seite zeigt das Beispiel Montenegros, wie leicht es bei einer vielköpfigen Koalition geschehen kann, daß ein Glied abgesprengt wird, weil es mit Recht oder Unrecht glaubt, von den andern Koalitionsgliedern nicht genügend berücksichtigt worden zu sein. Dabei wird die Sache nur noch schlimmer, daß man sich jetzt darüber streitet, ob das Kapitulationsbegehren von der Armee oder vom Landesherrn ausgegangen sei. Zudem ist der Fall in der Kriegsgeschichte gar nicht vereinzelt. Auch Rußland ist im Jahre 1799 grollend von der zweiten Koalition zurückgetreten und hat seine Truppen zurückgezogen, weil es sich politisch und militärisch vernachlässigt glaubte. Und aus allen Erörterungen des Montenegrofalles durch die Ententepresse liest man die geheime Furcht heraus, das böse Beispiel möchte über kurz oder lang abfärben.

Darum ist es auch für uns an der Zeit, sich dessen eindringlich bewußt zu werden, daß dauernder Erfolg im Kriege nur dann möglich ist, wenn politisches und militärisches Wollen miteinander einig gehen, und daß auch eine solide Kriegsvorbereitung unter dem gleichen Zeichen steht. Wir haben das um so nötiger, weil die Kriegsgefahr für uns noch keineswegs beschworen ist und gerade die Ereignisse der letzten Tage auf die beschämendste Weise gezeigt haben, wie weit man bei uns von dieser fundamentalen Erkenntnis noch entfernt ist. Gerüstet sein heißt nicht nur über das nötige Kriegsgerät zu verfügen, sondern auch, daß alle Parteien sich mit dem Willen und den Bestrebungen der obersten politischen und militärischen Behörden einig fühlen und diese Solidarität durch volles Vertrauen in ihre Anordnungen erweisen. Diese Lehre predigt der bisherige Kriegsverlauf mit ehernen Lettern. Das lehrt uns aber auch auf

manchem Blatt unsere eigne Geschichte, die uns nie schwächer und zerfahrener gesehen hat als dann, wenn Kriegführung und Politik einander nicht zu finden vermochten.

LIII. Die russische Offensive in der Bukowina und Galizien.

An der Ostfront hat man bekanntlich zwei große Operationsräume zu unterscheiden, die durch den Pripet und sein weites Sumpfgebiet geschieden werden. Der nördliche dieser Operationsräume liegt zwischen dem Pripet und der Düna, der südliche zwischen dem Pripet und dem Pruth. Der letztere selbst zerfällt in drei Zonen, die sich am besten nach den vor allem in Betracht kommenden Wasserläufen kennzeichnen lassen. Es sind die bereits im russischen Gebiet liegende Linie des Styr, die Strypalinie in Galizien und der Raum zwischen dem Dnjestr und dem Pruth in der Bukowina, oder, wie er auch häufig genannt wird, die bessarabische Front. Auf deutsch-österreichischer Seite wird die Besatzung der erstgenannten Zone bestritten von der österreichisch-ungarischen Armee Böhm-Ermolli, die der zweiten von der aus österreichischen und deutschen Kontingenten gemischten Armee Graf Bothmer und die der dritten Zone von der wieder nur aus österreichisch-ungarischen Truppen bestehenden Armee Pflanzer-Baltin. Auf der russischen Seite stehen die Armeen der Heeresgruppe Iwanow.

Schon seit dem September des vorigen Jahres haben sich die deutsch-österreichischen Heere in dem ganzen Raume vom Pripet bis zum Pruth in der striktesten Defensive gehalten. Nur einmal ist von diesem Verfahren abgewichen worden, als russische Angriffe am Styrbogen von Czartorysk zu einer vorübergehenden Zurücknahme der österreichisch-ungarischen Stellungen gezwungen hatten. Hier setzte dann für einige Zeit eine Gegenoffensive ein, bis die verloren gegangenen Positionen wieder erkämpft waren. Die Gründe für dieses verteidigungsweise Verhalten bestanden vor allem in einer weisen Oekonomie der Kräfte und in der Erkenntnis, daß in gewissen Lagen und Verhältnissen auch die reine Verteidigung zur Erreichung eines beschränkten Zieles die zweckmäßige Kampfart sein kann. Dadurch war man nicht nur in der Lage, den von dem bisherigen Offensivverfahren stark in Anspruch genommenen Truppen die nötige Retablierungspause zu verschaffen, sich genügend zu basieren und die rückwärtigen Verbindungen zu ordnen, sondern man durfte es auch wagen, Truppen aus den Verteidigungslinien herauszuziehen und für Unternehmungen auf andern Kriegsschauplätzen zu verwenden. Der ganze gegenwärtige Krieg hat ja überhaupt der verteidigungsweisen Form der Krieg- und Kampfführung immer größern Respekt verschafft, als er ihr nach dem Kriege von 1870/71 zugebilligt worden ist. Man erinnert sich wieder daran, daß schon Clausewitz in seinem berühmten Buche „Vom Kriege“ die verteidigende Form des Kriegführens als die an sich stärkere bezeichnet hat, und daß auch von Moltke die Verteidigung unter gewissen Umständen als die überlegene Kampfform bewertet worden ist. Jedenfalls haben die Vorgänge und Ereignisse auf allen Kriegsschauplätzen aufs neue erwiesen, daß es im Kriege überhaupt keine Theorie und keine bindende Form gibt, die an sich schon den

Erfolg verbürgt. Nur wer seine Entschlüsse der jeweiligen Lage anzupassen vermag, wird auf die Dauer den Sieg erhalten, ob angriffs- oder verteidigungsweise gefochten wird.

Gegen die im oben umschriebenen südlichen Operationsraume liegenden deutsch-österreichischen Stellungen hat nun die Heeresgruppe Iwanow unter Aufbietung starker Truppenmassen zwei große Angriffe gerichtet, beide mit der Absicht, diese Linien zu durchbrechen. Der eine fand statt in der letzten Woche des vergangenen und in der ersten des gegenwärtigen Jahres. Der zweite folgte gegen die Mitte des Januar. Beide Angriffe waren unter mehr oder weniger Gleichzeitigkeit gerichtet gegen den Styrbogen bei Czartorysk, die Strypalinie und den Raum zwischen Dnjestr und Pruth. Ihre Hauptwucht kam zum Ausdruck gegen die Strypastellung in Galizien und gegen die bessarabische Front in der Bukowina. Vor allem war es aber die längs des Grenzflüßchens laufende Verteidigungslinie der österreichisch-ungarischen Armee Pflanzer-Baltin, die den stärksten Anprall auszuhalten hatte. Dabei sind die etwa 15 Kilometer auseinanderliegenden Punkte Bojan und Toporuz zu Brennpunkten der Kämpfe geworden. Aller Wahrscheinlichkeit nach stand die russische Neujahrsoffensive unter folgenden Erwägungen teils politischer, teils militärischer Art. Man wollte noch beizeiten einen Schlag tun, der auf die Balkanereignisse bestimmend einzuwirken vermochte und dem Gegner wie den eigenen Alliierten zeigte, daß die Leistungsfähigkeit Rußlands noch nicht gebrochen und der gute Wille nicht erlahmt ist. Das Gelingen der Offensive brachte eine Bedrohung der rechten deutsch-österreichischen Flanke und in seinem weitem Verlaufe die Möglichkeit eines erneuten Einfalls in Ungarn. Auf diese Weise konnte man hoffen, Rumänien doch noch auf die eigene Seite hinüberzuziehen und sich so einen direkten Weg zum Angriff auf Bulgarien zu verschaffen. Die Mittel zum Angriff lieferten die Truppenansammlungen an der rumänischen Grenze, die dank der Gunst des südrussischen Eisenbahnnetzes rasch in die Operationszonen verschoben werden konnten.

Beide Offensivunternehmungen sind nicht geglückt. Wie an der Westfront, im Tirol, in Kärnten, am Isonzo und auf Gallipoli hat es sich wiederum gezeigt, daß solid und zweckmäßig ausgebaute Verteidigungsstellungen kaum zu durchbrechen sind, sofern sie nicht zu stark von Truppen entblößt, die artilleristische Armierung auf der Höhe der Zeit, die Munitionsvorsorge ausreichend und der Verteidiger weder physisch noch moralisch deprimiert. Es ist die gleiche Lehre, die schon der Sezessionskrieg in den Vereinigten Staaten, Plewna und der Burenkrieg gepredigt hatten. Unter diesem Eindruck stehen auch die Entschlüsse zu einem Massendurchbruch auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Man schreckt vorläufig noch zurück vor der Größe des Opfereinsatzes. Das hat zur unmittelbaren Folge eine längere Kriegsdauer.

LIV. Die Bagdadexpedition.

Man hat von englischer Seite jedenfalls große Hoffnungen auf den Zug nach Bagdad und seine militärischen und politischen Rückwirkungen gesetzt. Das nicht mit Unrecht, denn die bedeutende Stadt

des Zweistromlandes in englischen Händen mußte nicht nur ein wertvolles Friedensunterpfand sein, sondern auch ein Besitz, geeignet zur Hebung des durch die Ereignisse an den Dardanellen mitgenommenen militärischen Ansehens und zur politischen Ausnützung der zwischen Türken und Arabern bestehenden Gegensätze. Aus diesen Gründen beeilte man sich im letzten Jahre, noch vor Jahresschluß Bagdad zu erreichen und setzte damit die nicht mehr genügend starke Kolonne Townshend der Schlappe von Ktesiphon aus. Aus den gleichen Gründen bemühte man sich aber auch, möglichst rasch Unterstützungen herbeizuführen, um die Scharte auszuwetzen und den Union Jack doch nach der Kalifenstadt zu tragen. Hieraus hat sich im Irakgebiet eine Reihe von Operationen entwickelt, die man am besten im Zusammenhang behandelt.

Mit dem Erreichen der Ruinen von Ktesiphon war General Townshend mit seiner Division am 22. November 1915 bis auf etwa Tagesmarschentfernung an Bagdad herangerückt. Bei Expeditionen in solchen Gegenden ist natürlich ausreichende Sicherung der Etappenlinie erstes Erfordernis, weil sie die einzige Verbindung mit der Operationsbasis, dem Ausgangspunkte des Unternehmens, bildet. Im konkreten Falle erleichterte zwar der gut schiffbare Tigris die Sache, aber man mußte doch in gewissen Abständen befestigte Stützpunkte anlegen und sie mit entsprechenden Besatzungen dotieren. Durch solche Abgaben geschwächt, besaß die Division Townshend, bei Ktesiphon angekommen, nicht mehr die genügende Gefechtskraft, um den verstärkten türkischen Angriffen für längere Zeit die Spitze zu bieten. Sie räumte daher nach Rückschub der Verwundeten und Gefangenen, wozu größten Teils der Fluß benützt werden konnte, die vorgeschobene Stellung von Ktesiphon und zog sich in beschleunigten Märschen zunächst nach Azizie zurück. Aber die Türken folgten auf dem Fuße. So war auch dort keines langen Bleibens und man wich bis Kut-el-Amara aus, woselbst sich eine stärker befestigte Etappenstellung befand. Hier gelang es, seit Wehnachten auszuhalten und den türkischen Angriffen Stand zu halten. Aber man hatte doch eine bedeutende Strecke räumen müssen und die Entfernung von Bagdad war wieder auf rund 150 Kilometer angestiegen. Zudem schufen die umfassenden türkischen Angriffe eine ziemlich heikle Situation, die trotz Flußverbindung mit einem Abgeschnittensein verzweifelte Ähnlichkeit hatte. Das war umso mehr der Fall, als sich noch türkische Abteilungen zwischen Kut-el-Amara und die Operationsbasis einschoben. Ein ausreichender Ersatz mußte unter allen Umständen heran, sonst konnte es zu einer Katastrophe ähnlich der von Isandula im Zulukriege oder verwandten Niederlagen kommen. Zum Glück für die Briten ließ die Offensivkraft der Türken in auffallendem Maße nach. Das machte es Townshend möglich, sich in Kut-el-Amara zu behaupten und verschaffte der anglo-indischen Oberleitung der Operationen im Irakgebiet die nötige Zeit zur Organisation und Heranführung der Entsatztruppen. Diese erreichten unter den Generälen Younghusband und Aylmer in der ersten Januarwoche das etwa 40 Kilometer östlich von Kut-el-Amara liegende Scheick-Saad und schlugen hier türkische Truppen, die sich ihnen entgegenstellten, zurück. Den zurück-

weichenden türkischen Streitkräften folgte unter General Aylmer sofort eine Art Vorhut, die in der Gegend von el Gussa, etwa einen Tagemarsch von den Stellungen von Kut-el-Amara entfernt, erneut auf türkischen Widerstand traf. Ob man diesen bereits gebrochen und die unmittelbare Landverbindung mit der Gruppe Townshend schon aufgenommen hat, steht noch aus. Sicher ist nur, daß zur Beerdigung der Toten und Rückschaffung der Verwundeten ein Waffenstillstand normiert worden ist und daß der Kolonne Aylmer unter General Percy Lake weitere Verstärkungen zugekommen sind. Der Hochwasserstand, der sich bei Euphrat und Tigris jedesmal im Frühjahr einzustellen pflegt, scheint diesmal früher eingetreten zu sein. Er setzt das Land beidseits der Ströme auf weite Strecken unter Wasser und erschwert so seine Gangbarkeit besonders für Heereskörper mit dem bei Operationen in diesen Gegenden unvermeidlichen umfangreichen Troß und Train. Allerdings hindert er auch die Türken in ihren Operationen, während den Anglo-Indern die Möglichkeit, den Strom mit ihren Schiffen zu beherrschen, verschiedene Vorteile sichert. Vielleicht ist darum die Meldung, die Türken hätten vor Kut-el-Amara ihre vordersten Linien zurückgenommen, gerade auf diese Hochwasserverhältnisse zurückzuführen.

Der ganze Verlauf der gegenwärtigen Operationen beweist, wie ernst man die Sache auf der englisch-indischen Seite nimmt und welche Bedeutung ihrem Gelingen beigemessen wird. Weniger erklärlich ist das Abflauen der Angriffsenergie auf Seiten der Türken. Möglich ist, daß Munitionsmangel und Verpflegungshindernisse eingetreten sind, denn noch besteht keine durchgehende Eisenbahnverbindung mit Konstantinopel und der Nachschub ist auf eine etwa 1000 Kilometer betragende Strecke auf Wagen- und Tiertransport angewiesen. Möglich ist aber auch, daß einer jener Personenwechsel in den obern Kommandostellen eingetreten ist, die schon oft die türkische Kriegsenergie ins Gegenteil verkehrt haben. Die Ereignisse vor Erzerum und in Persien können es nicht sein. Sie sind räumlich zu weit entfernt und entbehren des operativen Zusammenhangs. -t.

Kampf und Schlacht in der bildenden Kunst.

Dr. phil. Konrad Escher.

Die unerhörten äußeren Ereignisse, deren Zeugen wir sind, drängen dazu, Halt am Erhebenden und Bleibenden zu suchen und vielleicht nicht in letzter Linie an der Vergangenheit, weil sie uns die unumstößlichen Resultate unsicherer kriegerischer Zeiten offenbart. Und der schaffende Geist findet seine Beruhigung in künstlerischem Ausdruck, gleichviel ob es sich um Verbildlichung von erlebten Episoden oder von tief erschütternden Gedankengängen handelt. Der Krieg zerstört unendlich Vieles, aber er löst auch ungeahnte Bewußtseinsinhalte aus: „Nur durch den Kampf und zwar in allen Zeiten und Fragen der Weltgeschichte erfährt der Mensch, was er eigentlich ist und was er kann“ (Jakob Burckhardt, weltgeschichtliche Betrachtungen).

So erwacht heute wieder das Interesse am Schlachtenbild aller Zeiten und Völker, und die Bewunderung der Leistungsfähigkeit der Heere unserer Tage mag auch da und dort die Frage wecken, wie das im Laufe der Jahrhunderte so ge-